Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 25 (1902)

Artikel: Erinnerungen aus der Epoche der Beschiessung Zürichs durch die Truppen des Generals Andermatt im Jahre 1802

Autor: Escher, Conrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-984772

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erinnerungen
aus der Epoche der Beschießung Zürichs durch die Truppen des Generals Andermatt im Jahre 1802.

Nach einem in der Zürcher Stadtbibliothek aufbewahrten Manuskript mitgetheilt von Dr. Conrad Escher.

Schon einmal, im Jahre 1858, hat das Zürcher Taschenbuch die Beschießung der Stadt Zürich durch die helvetischen Truppen im September 1802 gebracht, und zwar in einem trefflich geschriebenen Aufsatz des zürcherischen Militärschriftstellers Wilhelm Meyer, Sohn des Obersten Johann Jakob Meyer, der als Platzkommandant damals seiner Vaterstadt so vorzügliche Dienste leistete. Die nachfolgende Darstellung ist nicht so umfassend und erschöpfend, doch die Schilderung eines damals angehenden Militärs, welcher in jugendlichem Feuer bei der Vertheidigung mitwirkte und, allerdings erst in spätern Jahren, doch in lebendiger Darstellung, seine Einnerungen zu Papier brachte. 100 Jahre nach dem für unsere Stadt so denkwürdigen Ereigniß mag es aber wohl am Platze sein, an dasselbe zu erinnern.

Verfasser der Erinnerungen ist Caspar Ott, geb. 1780, Sohn des Rittmeisters Anton Ott; er war später Oberstlieutenant im Sukkursregiment des Kantons Zürich und Mitglied des Kleinen Raths, dann auch Oberamtmann in Greifensee bis 1831, gest. in Baden 1851. Er trat unmittelbar nach dem Ereigniß in das österreichische Regiment „Bender“ ein und verbrachte einige

Jahre in österreichischem Dienst in Innsbruck. Seine erste Gemahlin war Margarethe von Muralt, ebenfalls geb. 1780, einzige Tochter des Stadtgerichtschreibers Hans von Muralt im Berg, mit welcher er sich 1804 verheirathete. Sie ist die geliebte Jugendfreundin, deren in der Beschreibung der Beschießung Erwähnung gethan wird.

Die Stimmung gegenüber der helvetischen Regierung, welche der Erzähler zum Ausdruck bringt, war damals in der Stadt Zürich ziemlich allgemein.

* * *

Der Friede von Luneville hatte der Schweiz das Recht zurückgegeben, sich selbst eine Verfassung zu geben, und der erste Konsul Bonaparte, obwohl nicht gesonnen, seinen entscheidenden Einfluß auf eine neue Gestaltung der Schweiz aufzugeben, zog dennoch die noch innerhalb ihrer Grenzen stehenden französischen Truppen zurück. Es war indessen vorherzusehen, daß bald Ereignisse eintreten dürften, welche unsere theuern Alliirten wieder zu uns zurückführen könnten, und diese Vermuthung mochte selbst bei dem gemeinen französischen Soldaten anzutreffen sein; denn als ein Zeichen dessen erinnere ich mich noch als Augen- und Ohrenzeuge eines an sich unbedeutenden Umstandes, daß, als eine Obsthändlerin auf der untern Brücke einer im Abzuge begriffenen Abtheilung Franzosen scherzweise zurief: „Adie, Franzos!“ ein solcher lachend antwortete: « à revoir! » — doch hoffte man, Frankreich würde die Bestimmungen jenes Friedensvertrages nicht in so greller Weise mißachten, wie es bald darauf von Seite des französischen Machthabers geschah.

Nun wurde im Kanton Zürich die Bildung von Grenadier-Compagnien in jedem Militär-Arrondissement angeordnet und besonders Freiwillige zum Eintritte in dieselben eingeladen.

Der Zweck dieser Anordnung war sichtbar die Bildung einer Kerntruppe zum Schutze der helvetischen Verfassung, und wohl zunächst für das Personal der damaligen Kantonalbehörden.

Zu diesem Geschäfte wurde unter Andern auch der damals bei uns so wohlbekannte Herr Major und Untervogt Ruppert von Wipkingen verwendet, der von dem ersten Einbruche der französischen Armee in die Schweiz her als Typus eines Kriegsmannes erster Größe betrachtet wurde. Es war ein Mann von großer, korpulenter Gestalt, mit einem rothen, im Dienste vollends martialischen Gesichte, dem der stark pommadirte, schneeweiß gepuderte Backenbart ein imposantes Aussehen verlieh. An Kraftwörtern im altpreußischen Style besaß er einen bedeutenden Vorrath. Daneben war er außer dem Dienste ein sehr leutseliger und munterer Gesellschafter und das Faktotum, wo es sich um ordonnanzmäßige Instruktion handelte, war er auch der Trost manches Herrn Quartierhauptmannes, besonders zur Zeit der frühern Generalmusterung.

Die Neugierde und: — ich will es gern gestehen — eine schadenfrohe Hoffnung, die Erwartungen der Regierung unerfüllt zu sehen, trieb mich, im Begleite meines Freundes H. J. J. Usteri im Thalhaus, nach Bülach, um diesem Enrôlement zuzusehen; und wir hatten wirklich das Vergnügen, uns überzeugen zu können, daß die Zahl der Freiwilligen, wenigstens in jener Gegend, eine sehr bescheidene sei. Herr Major Ruppert hatte sich bei dieser Arbeit allerdings auch nicht sehr erhitzt, indem er nicht eben zu den sogenannten „Patrioten“ gehörte.

Die Absicht, diese Compagnien in die Stadt zu verlegen, erregte in Zürich tiefen Unwillen. Die Erinnerung an die sogenannte Tausendmann-Garnison von 1798, welche sich so revolutionär übermüthig betrug, war noch in lebensfrischem Andenken, und immer unverholener trat bei uns die Neigung hervor, der Helvetik den Abschied zu geben, obgleich die damalige Einheits-

Verfassung, oder vielmehr das Werk der Revolution, noch zahlreiche Anhänger im Kanton Zürich zählte. In der Stadt selbst waren diese sehr in der Minderheit. Die helvetische Regierung fand es daher um so nothwendiger, sich dieses wichtigen Punktes und der daselbst noch benutzbaren Vorräthe des Zeughauses zu versichern. Mehrere Compagnien helvetischer Linien-Infanterie besetzten am 25. August 1802 die Stadt; allein die Affaire von der Rengg [1]) an der Grenze Unterwaldens rief diese Truppe eiligst nach Luzern zurück, doch nahm sie noch die bessern Infanterie-Gewehre und Munition aus dem Zeughause mit sich fort. Die Bürgerwache bezog nun ihre Posten. Nun aber wurde der Entschluß der Bürger von Zürich immer fester, keine Garnison von der Regierung mehr aufzunehmen.

Im immer zunehmenden Gedränge der überall aufsteigenden Zeichen eines allgemeinen Aufstandes suchte die helvetische Regierung ihre Gegner zu vereinzelnen und schloß daher mit den innern Kantonen einen Waffenstillstand ab. Nun galt es zunächst Zürich. Diese Absicht erkannte unsere Munizipalität und verstärkte die Zahl ihrer Mitglieder mit sechs angesehenen und bei der Bürgerschaft sehr beliebten Männern. Die kantonale Verwaltungskammer blieb in ihrer administrativen Stellung.

Endlich vernahm man, es dürften außergewöhnliche Sicherheitsmaßnahmen eintreten, und am 7. September Abends wurde unter der Hand angezeigt, daß, wer Lust habe, außer seiner Tour zu patrouilliren, solle sich bewaffnet auf dem Rüden einfinden. Es kamen nun viele ältere und jüngere Bürger und Einwohner der Stadt daselbst zusammen und es wurde scharf patrouillirt; denn alles, was nicht zu uns gehörte, schien uns verdächtig.

---

[1]) Die Urkantone hatten sich wieder erhoben und dort die helvetischen Truppen geschlagen.

Gegen Morgen, am 8ten, schien es nun Ernst gelten zu wollen. Die Municipalität erhielt vertrauliche Nachricht, daß helvetische Truppen gegen Zürich beordert und auf dem Marsche seien. Die Wachen bei den Hauptporten wurden verstärkt und die kleinern zum Verschluß bestimmt. Mir wurde nun die Bewachung des Wollishofer Steges aufgetragen, wohin ich mich mit meinem Freunde H. Usteri im Thalhaus begab. Dort traf ich blos vier Mann von der Bürgerwache an. Es waren mir unbekannte Leute, die ich für Taglöhner, Holzscheiter oder Waffenträger ansah. Was ich nun immer aus Scharnhorst's Taschenbuch über die Vertheidigung von Posten je gelesen, suchte ich, so weit es sich auf meine bescheidene Stellung, die ich aber als eine sehr wichtige betrachtete, beziehen konnte, in meinem Gedächtniß zusammen, um mit meiner Mannschaft eine regelrechte Vertheidigung auszuführen. Meine Anordnungen übergehe ich um so eher, als der Schanzengraben meine beste Vertheidigung bildete, denn in meinem Kriegsvolk — (meinen Freund Usteri ausgenommen) — war von jenem Enthusiasmus, den ich allgemein glaubte, kein übermäßiges Quantum zu finden. Die Fallbrücke wurde zum Aufziehen bereit gehalten und auch wirklich mit der lobenswerthesten Geschwindigkeit aufgezogen, so bald mein beim Scheidewege am Bleicherwege aufgestellter Avisposten herein war, der das Herannahen der Helvetischen verkündigte. Bald kamen waadtländische Eliten mit rothen Federbüschen bis auf die Brücke, und als sie angerufen wurden und ganz trotzig antworteten: Grenadiers du Leman, wurden sie der Ordre gemäß der Sihlporte zugewiesen. Nicht ohne Fluchen, Schimpfen und Drohen trollten sie sich längs dem bedeckten Weg dem Selnau zu. Es waren dieses Leute von dem Detachement des Bataillonschefs Müller, der befehligt war, in Zürich einzurücken. Um Mittag wurden wir abgelöst und der Posten bedeutend verstärkt.

Meine Wohnung war damals bei meiner l. Mutter im

Kräuel, und daher benutzte ich diesen Moment, sie zu besuchen. Die helvetischen Truppen, nachdem sie an der Sihl verschlossene Thore gefunden, zogen sich dort zurück. Ihr äußerster Posten gegen die Stadt war am Ausgange der Sihlbrücke gegen Außersihl aufgestellt, während der unsrige am Eingange der Brücke von der Stadt her stand. Obgleich meine Kleidung offenbar auf einen Militärdienst hindeutete, kam ich doch ganz ungehindert nach Hause und von da wieder in die Stadt. Eine Kanone stand aufgeprotzt bei der Reitschule. Mein Quartier verlegte ich nun in die Stadt. Vor dem Hause meiner l. Mutter stand der äußerste Posten abwärts.

Der 9. September wurde in Erwartung der kommenden Dinge zugebracht. Unsere Municipalität war nicht müßig. Am Abend trafen Nachrichten von dem Anmarsche des Generals Andermatt [1]) ein und eine kleine Cavallerie-Patrouille von unsern braven Chevauxlegers, welche über den Wollishofer Steg hinausgelassen wurde, wagte sich bis gegen das Albis und brachte dann die Bestätigung der vorerwähnten Nachricht.

Im Tiefenhof befand sich nun, in dem Hause, das einzeln stehend an den Paradeplatz anstieß, das Corps de Garde der ehemaligen Artillerie-Officiers und anderer zur Artillerie gehörenden Bürger. Am Abend wurde der Zeugherr, der alte Herr Obristwachtmeister v. Orelli, aufgefordert, das Zeughaus zur Verfügung der Municipalität zu öffnen, und auf dessen Weigerung auf jenes Corps de Garde der Artillerie begleitet. Unterdessen wurden die Schlüssel, welche auswendig an einem Fensterpfosten

---

[1]) General Andermatt von Baar, Kanton Zug, 62 Jahre alt, hatte in französischem Dienst den siebenjährigen Krieg mitgemacht und sich durch Tapferkeit hervorgethan. Später stund er in piemontesischem Dienst, und 1801 war ihm das Kommando über das helvetische Linienmilitär übertragen worden.

aufgehängt und somit verborgen waren, entdeckt und sofort einige Kanonen von geringem Kaliber auf die Wälle geführt.

Es verdient bemerkt zu werden, daß der an die alten Zustände unseres Vaterlandes treu anhängliche Mann, Herr alt Freihauptmann und Zeugamtssekretär Brunner, den kein Mensch von Zürich eines Wortes des Vertrauens in Bezug auf kriegerische Eventualität gewürdigt hatte, der aber von anderwärts her darauf aufmerksam gemacht worden war, bedeutend mehr Munition hatte verfertigen lassen, als die jeweiligen Befehle zur Verfertigung solcher vorschrieben, und nun einen Vorrath von solcher zur Disposition der Stadt stellen konnte. —

Meiner Erkundigung zu Folge, die ich auf dem „Schnecken" einzog, woselbst das Militärkommando sein Bureau hatte, sollten Freiwillige bei der Sihlporte unter dem Befehl des Herrn Rudolf Römer, nachmaligem Oberstlieutenant, versammelt werden. Wirklich traf ich daselbst solche an. Unsere Zahl mochte sich auf zirka 50 Mann belaufen. Wir lagen in der linken Flanke des Bollwerkes, das rechts neben der Sihlporte der „Katze" gegenüber stand. Die Porte mochte ebenso stark von der Bürgerwache besetzt sein. Als es völlig Nacht war, bemerkten wir den Marsch des Müllerschen Detachements vom Kräuel nach der Enge, der jedoch nicht gestört wurde, da noch keine Feindseligkeiten begonnen hatten.

Am 10ten Morgens um 2 Uhr kam ein Trompeter vor die Sihlporte und übergab eine Depesche, die eine Aufforderung zum Einlaß der unter General Andermatt in der Enge angekommenen Truppen enthalten hatte. Wir auf dem Walle bemerkten nichts Weiteres, als daß bald darauf die Porte wieder geöffnet wurde, um die Antwort an den General gelangen zu lassen. Nach einiger Zeit erfolgte ein Schuß aus einem Geschütze der helvetischen Truppen, und eine schöne Beleuchtung der Gegend der Brandschenke und des Bürgli's mochte von einem mißlungenen

Versuche, eine Leuchtkugel gegen die Stadt zu werfen, herrühren. Sogleich darauf sah man nacheinander vier Haubitzgranaten hoch über die Stadt dahinfliegen. — In meinem Leben habe ich, weder vorher noch seitdem, einen solchen Chorus von Flüchen, Schimpf- und Schandtiteln in die weite Welt hinausertönen hören, als den, der sich in dem Augenblicke, wo diese ersten Granaten die Beschießung der Stadt eröffneten, von unserm Bollwerk aus hören ließ. Es versteht sich, daß die Schimpfworte „Mordbrenner" u. A. immer in einem ansehnlichen Gefolge von andern nicht minder schmeichelhaften Kraftwörtern aus vollen Kehlen begleitet wurden. Kanonenschüsse fehlten nun auch nicht, allein es waren nur wenige Kanonen zur Disposition Andermatts und bloß vier Haubitzen.

Allmählig fielen die Granaten mehr in's Innere der Stadt, und man konnte es unterscheiden, wenn eine solche in ein Dach einschlug. Zersprang eine Granate in der Luft, so ertönte lauter Jubel. Immerhin konnte man sich der Besorgnis für die bei Hause weilenden Angehörigen nicht gänzlich entschlagen. Unsere vorzügliche Aufmerksamkeit aber war auf das Zangenwerk vor der Courtine zwischen der „Katze" und dem Bollwerke, in dessen Flanque wir standen, und auf den trocken gelegten Sihlkanal gerichtet. Gegen 6 Uhr Morgens vernahmen wir Kleingewehrfeuer aus der Gegend des Wollishofer Steges, von woher, wie wir bald benachrichtigt wurden, die helvetischen Chasseurs bis in den bedeckten Weg oberhalb des Bollwerks am Spitz[1]) vorgerückt waren und Miene machten, den Schanzengraben beim Schiffschopf zu durchwaten. Auch unsere Kanonen, die auf der „Katze" und von da aufwärts auf den Wällen standen, antworteten den helvetischen fleißig. Der Verlust an Mannschaft war aber höchst unbedeutend; wir hatten weder Todte noch Blessirte, die

---

[1]) Zunächst am See.

Helvetier aber mußten deren eine große Menge gehabt haben, wenn alle Diejenigen, welche steif und fest behaupteten, wenigstens einen solchen getroffen zu haben, richtig gesehen haben. Irre ich aber nicht, so war damals ein Herbstnebel eingefallen, der leicht optische Täuschungen veranlassen konnte. Später war von 2—3 verwundeten Helvetiern die Rede.

Die Wirkung dieser Beschießung war indessen eine ganz andere, als Andermatt sie erwartet hatte. Wohl mochte mancher wünschen, es möchte nun damit sein Bewenden haben, und besonders die sogenannten Patrioten und deren Familien machten saure Gesichter; allein im Ganzen zeigte sich durch alle Alter eine Stimmung, die von unzweideutiger Energie zeugte, und fortgesetzter Widerstand war die allgemeine Losung.

Die Nacht vom 10ten auf den 11ten brachten wir auf unserm Posten zu, abwechslungsweise auf dem Strohlager unter dem Schindeldach des Herrn Michel, das für einen Theil der Mannschaft Raum gab.

Am 11ten kam uns die Nachricht zu, daß nun ein förmliches Corps von Freiwilligen aus der ganzen Stadt gebildet werde, das innert und außerhalb derselben verwendet werden könnte, und da nun alle Gefahr von der kleinern Stadt sich entfernt habe, so könne, wer da wolle, bei jenem Corps, das sich bei der Chorherren formiren werde, eintreten. Wir benutzten diese Gelegenheit und kamen einzelnweise auf dem Sammelplatze an, da jeder noch einen kurzen Moment für sich benutzen konnte.

Bei der Chorherren wurde nun diese kleine Schaar von ca. 120 Mann von allen Ständen und Berufsarten in der Geschwindigkeit organisirt und deren Commando durch die Municipalität an Herrn Major Heinrich Meyer in Stadelhofen übertragen. Als Abtheilungskommandanten dienten u. A. die Herren Hs. Landolt, Rud. Römer, J. Füßli, Sal. Arter, sämmtlich später Oberstlieutenants. Nun marschirten wir ab. An der Kirch-

gasse trafen wir den Herrn General v. Bachmann [1]), der für einen Augenblick nach Zürich gekommen war, und brachten ihm im Vorüberziehen ein lustiges Vivat. Eine Scharfschützenabtheilung bestand für sich.

Unter der kriegserfahrenen Leitung des hochverehrten Herrn Oberst Ziegler, nachherigen General in k. niederländischen Diensten (auch der würdige Herr Stadtkommandant Oberst Meyer wohnte dieser Expedition bei), sollte der Zürichberg vor der Ankunft der bei Küßnacht gelandeten Helvetier besetzt und in Verbindung mit einigen hundert Mann treuer Landleute aus der Herrschaft Greiffensee, unter Anführung des Herrn Hauptmann Manz von Nänikon, so lange als möglich behauptet werden, unterdessen verstärkter Zuzug dieses vollends ermöglichen würde. Der Waffenstillstand der helvetischen Regierung mit den kleinen Kantonen nahete seinem Ende, wo dann die Kommunikation Andermatts mit Luzern und Bern abgeschnitten würde.

Auf der Platte wurden die Avant-garde und Seitenpatrouillen von der Hauptmasse detaschirt.

Auf dem Zürichberg marschirte unser kleines Corps gerade unterhalb der Hochwacht auf, Front gegen den Adlisperg, und sogleich wurden Patrouillen in der Richtung gegen Wytikon und Zollikon durch's Holz entsendet, die in gleicher Höhe vorrücken sollten. Ich befand mich mit meinem Freunde Herrn Dr. Diethelm Lavater und H. Reutlinger, nachher Kaufhausdirektor, einer solchen Patrouille als Plänkler vorausgeschickt, und, wie es unter ungewöhnlichen Umständen zu geschehen pflegt, daß, was man vermuthet, man auch bald als gewiß annimmt, wir zweifelten keinen Augenblick, die lieben Helvetier hinter jedem vor uns befindlichen Dickicht hervortreten zu sehen, daher wir auch die Gewehre zum Anschlagen bereit hielten. Eine hellere

[1]) General Bachmann von Näfels, gewesener Chef des gleichnamigen Schweizerregiments in englischem Sold und österreichischem Dienst.

Waldesstelle ließ uns den See erblicken, und da meinte unser Führer, Herr Reutlinger, wir seien zu weit links gekommen und sehen den Greiffensee, was uns nachher noch manchen Spaß machte. Doch während wir uns mit diesem Zweifel beschäftigten, da Lavater und ich meinten, wir könnten ohne im Kreis herumgekommen zu sein, den Greiffensee nicht rechts von uns sehen, rauschte es im Gebüsch und weiße Bandeliere wurden in unserer Nähe, seitwärts durch das Holz langsam herannahend, sichtbar. Mit gespanntem Hahne wurde auf dieselben angeschlagen, doch hatte uns die Furcht nicht so ergriffen, daß wir ohne weiters drauf los feuerten, sondern Zeit fanden, zu sehen, daß es die Eclaireurs einer rechts neben uns vorgerückten Patrouille waren, die Herr Melchior Rüscheler im Bleicherweg führte. Wir hatten uns im Walde, ohne es zu bemerken, zu viel rechts gezogen und stießen daher mit diesen zusammen. Auch sie hatten in uns den erwarteten Feind vermuthet. Nicht unzufrieden über unser Begegnen mit Kameraden trennten wir uns und verfolgten den uns vorgezeichneten Weg wieder, als bald darauf der Befehl zum Einrücken kam. Wir zogen uns in gleicher Weise, wie wir vorgerückt waren, auf die Anhöhe bei der Hochwacht am Zürichberg auf unsere Reserve zurück. Arter war mit seinem Zug abgesendet worden, um das Corps von Manz aufzusuchen, kam aber erst in der Nacht wieder in die Stadt zurück.

Am Rämi stand ein Detachement freiwilliger Zuzüger vom Lande zur Deckung unseres allfälligen Rückzuges. Manz, von einer bedeutenden Masse sog. Prügelbuben bedroht, zog sich das Glatthal hinab und erhielt vom Zürichberg aus, von Herrn Oberst Ziegler, den Befehl, nach Regensperg statt auf den Zürichberg zu marschiren.

Das Truppenkommando fand es nothwendig, die Position auf dem Zürichberg zu verlassen und nach der Stadt Zürich zu marschiren, vorher aber wurde eine lange Reihe von Wacht-

feuern angezündet und hinlänglich mit Holz und Gestäude versehen, um den Feind, wenn er in der Nacht vorrücke, glauben zu machen, der Zürichberg sei mit vielen Truppen besetzt. Dieser Zweck wurde auch völlig erreicht, und erst am 12ten, als es Tag geworden, überzeugten sich die helvetischen Patrouillen, daß der Berg verlassen sei.

Zurückgekommen in die Stadt wurde das Freicorps in die Räume des Chorherrengebäudes einquartirt. Wir saßen noch vor dem Bezug unserer Strohlager bei einem Gläschen Wein brüderlich beisammen, als Herr Hartmann Füßli, nachher Bataillons-Commandant in kaiserlich-französischen Diensten, mit einem großen Stück roth, gelb und grünem Tuche zu unser aller Jubel in's Zimmer trat. Er hatte nämlich das Tuch der am Rathhause ausgesteckten helvetischen Fahne herabgerissen und es uns überbracht. Jeder riß einen Fetzen davon, den man in das Gewehr lud, um ihn den Helvetiern gelegentlich wieder zuzusenden. Wir bezogen nun unser Lager, die wohlgefüllte Patrontasche als Kopfkissen unter dem Haupte. Den Sonntag über blieb es ruhig, doch sah es recht kriegerisch in unserer Stadt aus. Im Hause zum Winkel observirte man durch mehrere Telescope die Stellung der helvetischen Truppen und ihrer zugezogenen Patrioten, und beständig gingen von da die Rapporte auf den Schnecken, wo, wie gesagt, das Militär-Comité und das Stadtkommando ihre Kanzlei hatten. Man sah links neben dem Schlößli eine Batterie aufwerfen. Die Neugierde trieb mich auf dieses Observatorium, und es ward mir ein Blick in ein Telescop nach dem Zürichberg bewilligt. Das erste, was ich sah, war ein rother Dragoner, der vorüberritt, was mich herzlich verdroß, da er von der Escadron meines sel. Vaters war, bei der auch ich gedient hatte. Um 11 Uhr Nachts kam ich auf Schildwache vor das Quartier, und punkt 12 Uhr knallte es vom Zürichberg herunter, und eine Kugel schlug hinterm Münster in ein Dach. Es war dieses

unstreitig die allerschicklichste Weise, den Ruf: Gewehr heraus! zu veranlassen, und bald stand unser Häuflein in Reih' und Glied; überall ging der Allarm los, und die helvetischen Haubitzgranaten kamen wieder gar schön dahergeflogen, von denen etwas später eine solche auf die Chorherren fiel, auf der Laube vor unseren Schlafsälen zersprang und einem Gläserkasten übel mitspielte, was wir nachher noch sehen konnten. Wir marschirten bis zum Bürklischen Hause, wo wir aufmarschirten, Front gegen die Stadt. Hier standen wir bis auf weitere Ordre, gedeckt vor den feindlichen Kugeln, die man übrigens wenig achtete, da so wenig Geschütz gegen die Stadt verwendet werden konnte. Hier gab es nun eine spaßhafte Szene. Es wurde Branntwein ausgetheilt. Mein Nebenmann, Herr Felix Stocker in Stadelhofen, mochte gehört haben, daß der Effekt des Branntweins noch sehr erhöht würde, wenn man Schießpulver in denselben mische, und probirte dieses Experiment, aber mit Grausen schüttelte er den Kopf, als er einen Schluck davon genommen, und gab mir das Glas mit der Bemerkung: „c'est pourtant une f... boisson!" Ich mußte ihm beipflichten und gab das Glas weiter. Wir hatten den etwas herben Geschmack unseres Rafraichissements noch nicht verloren und setzten eben Prämien aus für den, der diesen und jenen helvetischen Chef todt oder lebendig zur Stelle bringen würde, als der Befehl zum Abmarsch kam. Es hieß, wir würden zu einem Ausfalle kommandirt. Nun hatten wir ja, was wir immer verlangten, dennoch pochte das Herz etwas stärker, da nun die Wirklichkeit vor Augen zu liegen schien.

Als wir zur Kronenporte kamen, wurde: „Halt! Front!" kommandirt. Wir wußten nicht, was den Aufenthalt veranlaßte. An unser Freicorps hatten sich noch andere Truppen angeschlossen, so daß, während der Zug des rechten Flügels des Freicorps oben am Hause des Herrn Rathschreibers Ott stand, der linke Flügel der hier stehenden Infanterie zur „Krone" hinabreichte.

Vor dem rechten Flügel stand eine bespannte Kanone unter dem Befehl des wackern Herrn Operator Balbers, der schon anno 1799 in der zweiten Schlacht von Zürich das Kommando zweier russischer Kanonen, deren Offiziere gefallen waren, beim Beckenhof übernommen und tüchtig auf die Franzosen im Avanciren und Retiriren mit Kartätschen gefeuert hatte. Dieser versicherte uns, er wolle die „Hagels-Helvekler" schon zusammen bürsten. Solche Propos, lange vor der Gefahr gehalten, gleichen oft lächerlichen Prahlereien, allein im Augenblicke, wo die That dem Worte unmittelbar folgen sollte, und aus diesem Munde, war es der Ausdruck eines originellen aber muthvollen Mannes.

Wir genossen nun in voller Sicherheit das tragisch-schöne Schauspiel der Beschießung unseres Zürichs, und viele Granaten gingen nicht mehr so hoch und schon im Sinken über unseren Köpfen die Stadt hinab. Die Gewehre wurden zum Fuß genommen, und man setzte sich auf das Gassenpflaster nieder. Der Branntwein hatte seine aufregende Wirkung verloren, und nun kam der Schlaf, ungeachtet auch von unsern Kanonen ganz nahe auf dem Walle neben der Kronenporte gefeuert wurde. Von dem Lindenhofe herüber knallten schwerere Schüsse, aber unbegreiflicher Weise bloß aus Achtpfünder-Kanonen, ungeachtet lange Zwölfpfünder und Kugeln dazu im Zeughause vorhanden waren. Eine Haubitze war, wenn ich nicht irre, auch auf dem Lindenhof, that aber keinen einzigen Wurf. Warum der mitten in der Stadt gelegene Lindenhof, dessen Zufahrt, wie bekannt, sehr steil ist, und nicht die Fortifikationen der größern Stadt für diese Geschütz-Aufstellung gewählt worden, ist mir unbekannt; denn mit ein paar Mörsern und wenigen Haubitzen als Wurfgeschützen und einigen langen Zwölfpfünder-Kanonen wären die Batterien beim Schlößli und in der Griengrube ob Fluntern von den Schanzen der größern Stadt aus bald zum Schweigen gebracht und unter den Helvetiern, besonders aber unter ihren Zuzügern,

ein heilsamer Schrecken verbreitet worden; so aber fournirten unsere Vierpfünder-Kanonen dem Feinde gerade einen Beitrag für seine eigene, sehr verminderte Eisenmunition, und kaum erreichte man von uns aus das Schlößli, und ohne zu treffen. Ob Mangel an Pulver und welche andern Ursachen diese Unterlassung veranlaßten, ist mir unbekannt; denn unsere Artillerie war vom trefflichsten Geiste beseelt. Die Kugeln vom Lindenhof her hörten wir deutlich über uns weg durch die Luft sausen, sowie dann auch helvetische Kugeln, die auf den Hirschengraben hinab und gegen die Stadt flogen. Man hat es damals für eine unerhörte That angesehen und verschrieen, daß so viele Granaten auf den Spital fielen, ich glaube aber, es sei dieses nicht Vorsatz des Feindes gewesen, sondern bloßer Zufall, und daß diese Würfe entweder den Fortifikationen bei der Kronenporte galten und sie überflogen, oder wohl gar dem Lindenhof und zu kurz fielen. Die Distanze, auf welche sowohl gegen die Stadt wie von derselben aus geschossen wurde, und die Kleinheit der Kaliber lassen solche Fehlschüsse leicht erklären.

Bis 6 Uhr Morgens dauerte dieses gegenseitige Schießen, aber überall, wo ein Brand entstehen wollte, wurde derselbe durch die vortrefflichen Löschanstalten und die Unerschrockenheit der Löschmannschaft in seiner Entstehung erstickt. Die helvetischen Artilleristen waren, nach der Versicherung eines Augenzeugen, auf's Aeußerste erbost über die Erfolglosigkeit ihres Granatenwerfens. Auch das Schießen mit glühenden Kugeln von so kleinem Kaliber war völlig unnütz und zeugte mehr von dem Hasse als von der Kriegskunde der helvetischen Artillerie gegenüber der Stadt Zürich.

Der Eindruck des Einschlagens der Kugeln und Granaten in die Häuser war für uns um so empfindlicher, als wir es uns gestehen mußten, daß unsere Bekannten und Verwandten bei Hause weit mehr der Gefahr exponirt waren, als wir hinter

Wall und Mauer. Dieses Gefühl wurde für mich vollends ein peinliches, als mein nachheriger Schwiegervater, Herr alt Gerichtschreiber von Muralt im Berg, zur Kronenporte heraufkam, um sich Hülfe zum Löschen in seinen Gebäuden zu erbitten, indem zwei Kanonenkugeln hinter einander, die eine in's Lehenhaus, die andere, eine glühende, in's Wohnhaus im Berg eingeschlagen hatten. Wie groß war die Versuchung für mich, dorthin zu eilen, wo meine liebe Jugendfreundin wohnte, um auch ihr einen Beweis meiner Bereitwilligkeit, ihrem Hause Dienste zu leisten, geben zu können! Doch war bei uns allen nur ein Sinn für die treue Erfüllung unserer Waffenpflicht, und wir blieben unentwegt auf unserm Posten, erwarteten wir doch von Minute zu Minute, daß die Porte sich öffne und wir unserer Bestimmung entgegengeführt würden. Von 6 Uhr Morgens an wurde das Feuern nur noch in Intervallen fortgesetzt. An Gerüchten von schweren Verwundungen fehlte es nicht, und man konnte es wohl bemerken, daß von da und dorther versucht wurde, den Muth abzukühlen. Leider waren immerhin zwei Todte zu betrauern; der eine, Herr Diakon Schultheß, der von einer zersprungenen Haubitzgranate auf St. Peterskirchhof tödtlich verwundet wurde, der Andere, ein Scharfschütze, dem sein eigener Stutzer losging, währenddem er sich auf denselben gestützt hatte. Am Nachmittage wurden die beiden ersten Züge des Frei-Corps nach dem St. Leonhards-Bollwerk detaschirt, — ich stand im 3ten, — indem helvetische Chasseurs aus den Reben ob dem Weinberg gegen dasselbe hinüberfeuerten. Nun zielten auch die helvetischen Geschütze beinahe ausschließend auf diesen Punkt, und eine Kanone soll sogar bis zur Mühlehalden hinab geführt worden sein, um dieses Bollwerk mit Kartätschen zu beschießen. In großer Eile wurden Wollsäcke und Baumwollsäcke herbei geführt, um die enfilirten Theile der Wallgänge mit Traversen zu versehen. Bald aber hörte alles Feuern auf, indem es hieß,

es sei ein helvetischer Kommissär bei General Andermatt angekommen und ein Waffenstillstand abgeschlossen. Unsere detaschirten zwei Züge rückten wieder ein. Nun wurde unser Frei-Corps in die benachbarten Häuser verlegt, namentlich in's Escher'sche im Berg und in's Bäuli am Hirschengraben, des Herrn Gerichtsschreiber von Muralt im Berg. Ich kam in's Erstere zur Einquartierung, alle Zimmer im Erdgeschoß und selbst der Hausgang wurden mit Stroh belegt. Mir ist nicht mehr erinnerlich, wie und ob bei Tage oder Nacht ich zum Korporal befördert wurde, große Feierlichkeiten müssen auch nicht dabei vorgekommen sein, denn anderes als die Bürde dieser Würde blieb mir nicht in Erinnerung. Unzählige Male mußte ich in der Nacht den Posten vor dem Gewehr ablösen, denn da alles herzlich müde war und der Korporal der Wache (meine Wenigkeit) nicht weniger, und auch von Zeit zu Zeit entschlief, so wurde der Ruf „Abgelöst!" nach kurzer Zeit wiederholt, und alle Remonstrationen, daß noch keine Stunde vorüber sei, halfen so wenig, daß eben nichts anderes zu thun war, als die guten Kameraden, deren Tour kam, à coup de coude zu ermuntern und die draußen stehenden, die wie alle andern ohne Ueberrock oder Mantel waren, wieder unter Dach zu holen. Gegen Tagesanbruch trat alles unter Gewehr in unsere Stellung an der Halseisenstraße und rückte nicht eher wieder ein, bis es völlig Tag war.

Wir hatten von allen Arten Leute im Freicorps, Junker und Herren, Landleute und Fremde, u. A. auch lustige Schneidergesellen und sogar einen fidelen Juden.

Donnerstag den 16. Nachmittags bezog der helvetische Kommissär, Herr May v. Schadau von Bern, nach abgeschlossener Konvention ein Quartier, wo so oft die Generale fremder Armeen einquartiert wurden, im Oerischen Hause zur „Krone". Das Freicorps stand längs der Halseisenstraße. An demselben zog benannter Herr Kommissär eben nicht als Triumphator vorbei.

Seine Ehren-Escorte bildete eine Abtheilung Chevauxlegers und einige getreue Landdragoner. Erstere eröffneten den Zug, dann folgte der Wagen des Herrn Kommissärs, dem etwa sechs helvetische Chasseurs zu Pferde, den Säbel in der Scheide, folgten, dann ca. neun Landdragoner, Zuzüger der Stadt, unter denen ein rother Dragoner, Wirth Hürlimann von Volketschweil, sich befand, der gerade auf die helvetischen Chasseurs folgte. Obgleich nun dieser brave Mann, sowie die übrigen zu uns gehörenden Kavalleristen mit gezogenem Säbel ritt, so wurde er dennoch von unsern Leuten des Freicorps für einen der rothen Dragoner, die bei Andermatt waren, angesehen, und im Vorüberreiten sehr unhöflich titulirt, ja, ich vernahm sogar etwas, das wie „Du rother Sch . . .“ tönte. Der gute Hürlimann wollte, so gut es sich im Vorbeireiten thun ließ, den Irrthum aufklären, allein da hieß es: „Schweig, Du . . . .!“ Was war zu machen? Am Ende ging es eben in's Bombardement.

May mochte seine Wohnung bezogen haben, als der Befehl kam, daß von jedem Zuge einige Rotten ausgezogen werden sollen, um zum Rathhaus zu marschiren. Auch mich traf dieser Befehl. Vor dem Rathhaus aufmarschirt, trat Herr alt Zunftmeister Felix Escher vor die Rathhausthüre und übergab unserm Chef eine weiß und blaue Fahne unter Bezeugung des Dankes der Municipalität und des Militär-Comités für die geleisteten Dienste und zur Ermunterung fernerer treuer Erfüllung unserer Pflicht. Es war ein schöner, tief ergreifender Augenblick, als nach traurigen vier Jahren die alte Standesfarbe wieder erschien und ihre Fahne aus dem Rathhause hervortrat. Mit einem hörbaren Ausdrucke freudiger Ueberraschung wurde sie begrüßt, und wir waren entzückt von der unserm Corps zu Theil gewordenen Ehre. Unter den Fenstern des Kommissärs May vorbei marschirten wir zu unserm Corps. May soll diese Demonstration sehr ungut aufgenommen haben, da sie unstreitig für

die Helvetik von keiner guten Vorbedeutung und ein sicheres Zeichen war, daß die Sache, für welche die kleinen Kantone, dann Zürich und Aargau, dann Bern und die andern Kantone, sich erhoben hatten, noch nicht abgethan sei.

Mir ist nicht mehr genau erinnerlich, ob es an demselben Abend oder am darauf folgenden war, als ein blinder Lärm entstund, die Helvetischen seien im Begriffe, wortbrüchig durch den Wolfbach in die Stadt hineinzudringen. Da ging es dann auf den Wolfbach los und in denselben hinunter, allein die Oeffnung desselben war verschlossen und der Allarm vorüber. Diese kleine Episode ereignete sich unfern der Fenster des helvetischen Kommissärs und bestätigte die Stimmung Zürichs.

Bis zum Abzuge Andermatts ab dem Zürichberge, von wo er über Baden nach Bern marschirte, blieb alles in gleicher Verfassung, wie zur Zeit der Feindseligkeiten. Donnerstag Abends zog derselbe dann in aller Stille dem Riedtli zu und von da auf die Hönggerstraße. Freitag Morgen, den 17. September, besetzten wir die Avenue der Kronenporte, und eine starke Patrouille ging gegen das Schlößli ab. Alles war still und verlassen von helvetischem Militär und auch unsere getreuen, lieben Mitbürger vom Lande, welche das Andermatt'sche Corps verstärkt hatten und für alle Fälle zahlreich mit leeren Säcken versehen waren, hatten sich ohne längere Säumniß empfohlen.

Am 19. September wurde dann der auf den 12ten angesetzte Bettag feierlich begangen.

Montag den 20ten war Schließmarkt. Eine Menge Leute und darunter viel verdächtiges Volk, mit guten Stöcken versehen, kamen in die Stadt. Die Zeughäuser und die Porten wurden stark besetzt und die Hauptwache mit 60—80 Mann vom Frei-Corps nebst einer Vierpfünder-Kanone, auf der die Kartätschenbüchse zwischen den Delphinen lag und die brennende Lunte daneben aufgestellt war, verstärkt. Es hieß, von Meilen her sei

ein Ueberfall auf das Zeughaus angeregt worden. Patrouillen zu zwanzig Mann durchzogen die Marktplätze und machten sich mit kurzem Prozesse Platz, wo es dessen bedurfte.

Gegen Abend wurden mehrere Militärs individuell und unter Ehrenwort des Stillschweigens angefragt, ob sie Lust hätten, in der Nacht einer Expedition beizuwohnen, ohne daß ihnen jedoch gesagt wurde, wohin und zu welchem Zweck.

Um 10 Uhr Abends versammelten wir uns vor dem Hause des Herrn R. Römer im äußern Rennweg, da, wo jetzt Herr Architekt Zeugheer wohnt.

Um 11 Uhr wurde in zwei Abtheilungen ganz leise abmarschirt. Noch immer wußten nur die Chefs der Expedition, Herr R. Römer und, wenn ich nicht irre, Herr Amtmann Escher im Einsiedlerhof, wohin der Marsch gehen werde. An der Schifflände angekommen, wurden wir in zwei größere Schiffe eingeschifft und fuhren zum Grendel hinaus. Die tiefste Stille war anbefohlen. Wir fuhren in Mitte des Sees hinauf, Küßnacht und Ehrlibach vorbei, als in unserm Schiffe drei Mal Feuer geschlagen wurde. Am Ufer der Schipf wurde ebenfalls Feuer geschlagen und nun schwenkten die Schiffe auf diese Stelle zu.

Die Abtheilung, bei der ich mich befand, marschirte nun nach Meilen. Mitten im Dorfe wurde Halt gemacht und ein ansehnliches Haus umzingelt. Einige Mann wurden zur Bewachung des Kirchhofes detaschirt, um allfälliges Sturmläuten zu behindern. Ich hatte mit vier Mann die hintere Seite des Hauses, an der sich oben an einer steinernen Treppe eine Thüre befand, zu bewachen. Bei der vordern Thüre wurde angeläutet, und auf die Frage, wer da sei und was man wolle, geantwortet: Graubündtner Soldaten zur Einquartierung, man solle aufmachen. Herr R. Römer führte diese Expedition. So wie die Thüre vorsichtig geöffnet wurde, ward ein Gewehrkolben in die Oeffnung geschoben und unter scharfer Androhung Stillschweigen

geboten. Man besetzte das Haus und befahl dem Eigenthümer, sich anzuziehen und mitzukommen. Es war der reiche und angesehene Herr Gemeindspräsident, Gerwer Wunderli. Auf meinem Posten bemerkte ich bald Licht in einem hintern Zimmer, und ein Frauenkopf nebst ein paar Mannsgesichtern waren gerade vor uns innerhalb des Hauses. Wir erwarteten das Oeffnen der Hinterthüre; allein es kam Niemand. Da man den Leuten im Hause gesagt hatte, das ganze Dorf sei besetzt, so war für sie keine Hoffnung vorhanden, durch die Hinterthüre um Hülfe ausgehen zu können, denn wie hätten sie sich träumen lassen, daß ein Trüpplein von ca. 20 bis 30 Mann den einflußreichsten und angesehensten Bürger und Vorgesetzten mitten aus der volkreichen Gemeinde herausholen und entführen würde. Nach Verlauf von einer starken Viertelstunde kamen unsere Kameraden mit ihren Arrestanten bei uns vorbei, vorher war noch die Wache auf dem Kirchhofe eingezogen worden. — Wir schlossen uns an die kleine Truppe an und kamen ungestört bei unsern Schiffen in der Schipf an. Die andere Expedition hatte einen vergeblichen Versuch gemacht, den damals so bekannten Wiedmer in Herrliberg aufzuheben, und kam von da unverrichteter Dinge zurück, der zu fangende Vogel war ausgeflogen. Wir fuhren nun fröhlich und lustig der Stadt zu. Unser Gefangener saß zwischen zweien von uns in der Mitte des Schiffes, vor ihm über drei andere, gegen ihn gekehrt. Unter letztern befand sich auch der jetzige Herr alt Reg.-Rath und Professor J. J. Hottinger. Herr Wunderli hatte alle Muße, seine Reisegesellschafter, zumal die vor ihm übersitzenden, in's Auge zu fassen, und daß ihm deren Physiognomien noch geraume Zeit im Gedächtnis blieben, davon zeugte der für Herrn Hottinger eben nicht sehr amüsante Umstand, daß, als derselbe im Jahre 1803 als Katechet eine Kinderlehre in Meilen abhalten mußte, und nach Beendigung derselben der Stillstand zusammentrat, Herr Wunderli den Herrn

Hottinger anredete und ihm bemerkte, er komme ihm bekannt vor und möchte doch wissen, wo er seine Bekanntschaft gemacht habe. Natürlicherweise fand der Herr Katechet es nicht rathsam, dem Herrn Gemeindspräsidenten bei versammeltem Stillstande das Räthsel zu lösen und begnügte sich, demselben zu erwidern, daß auch er ihn früher gesehen zu haben sich erinnere, — dann aber diesen Discurs abzubrechen sich beeilte.

In Zürich angekommen, wurde der Herr Präsident durch einige wenige Mann auf das Rathhaus begleitet, von wo er dann durch den ersten Konsul Bonaparte, wenn auch nicht in Person, doch durch dessen Intervention, bald befreit wurde.

Mittlerweile wurde das Kontingent des Kantons Zürich zu einer eidgenössischen Armee gebildet und das 1. Bataillon unter Herrn Oberstlieutenant Ziegler marschirte den 29ten September gegen Bern ab. Da ich nun auch wünschte, an der Expedition gegen die helvetische Regierung Theil zu nehmen, so trat ich beim 2. Bataillon unter dem Kommando des Herrn Major Füßli im Sihlhof als Unterlieutenant bei der Kompagnie des Herrn Hauptmann und alt Rittmeister Steiner von Winterthur ein und wohnte mit demselben den Expeditionen nach Wädenschweil, Fehraltorf und Wald bei.